Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 32 (1929)

Artikel: Kant und die Nachtigall
Autor: Schlatter, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948083

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Einzelnen dem übrigens mit fortſchreitender Bildung nicht parallel? Merkſt du nicht an dir ſelber, daß du mit zunehmendem Alter und wachſender Einſicht die Gewalt immer mehr meideſt? Nicht aus Schwäche oder Furcht, ſondern aus der Erkenntnis, daß Gewalt des Gebildeten unwürdig iſt?

Ernſt: Meine Loſung iſt: Was nicht biegen will, muß brechen! Wer hat nun recht?

Albert: Mir erſcheint unſer Problem denn doch tiefer. Aber ich will dir deine Überzeugung nicht rauben. Und ſo bleibe denn der Internationalismus und Pazifismus eine Sache des Glaubens. Ich aber glaube an eine neue Gerechtigkeit, eine neue Verbrüderung, eine neue Friedenswelt: Menſchlichkeit überwindet den Krieg!

Rudolf Müller.

Kant und die Nachtigall.

Es iſt mir zugefallen, darüber nachzudenken, was bei Immanuel Kant, »Kritik der Urteilskraft«, »im Par. 42 Vom intellektuellen Intereſſe am Schönen« wie folgt zu leſen iſt:

»Was wird von Dichtern höher gepriesen als der bezaubernd ſchöne Schlag der Nachtigall, in einſamen Gebüſchen, an einem ſtillen Sommerabend, bei dem ſanften Lichte des Mondes? Indeſſen hat man Beiſpiele, daß, wo kein ſolcher Sänger angetroffen wird, irgend ein luſtiger Wirt ſeine zum Genuß der Landluft bei ihm eingekehrten Gäſte dadurch zu ihrer größten Zufriedenheit hintergangen hat, daß er einen mutwilligen Burſchen, welcher dieſen Schlag (mit Schilf oder Rohr im Munde) ganz der Natur ähnlich nachzumachen wußte, in einem Gebüſch verbarg. Sobald man aber inne wird, daß es Betrug ſei, ſo wird niemand es lange aushalten, dieſem vorher für ſo reizend gehaltenen Geſange zuzuhören, und ſo iſt es mit jedem anderen Singvogel beſchaffen.«

Die Leute fanden bei dem luſtigen Wirte ihre Erholung von des Tages Haſt und Mühen. Die verſtaubte Seele mochte aufgeatmet haben, trat hervor, wie die Schnecke aus dem Gehäuſe, aus der harten Schale des Alltags. Alſo hatte der Wirt einen Dienſt geleiſtet, und man könnte ſich denken, daß es nichts zu bedeuten habe, wie er dies bewerkſtelligte, wenn nur das Weſentliche, die größte Zufriedenheit der Gäſte, erreicht war. Man muß ſich ſagen, daß jede erhebende oder erfreuende Stimmung hervorgerufen wird durch ſehr bedingte Urſachen, und daß es deshalb ein eitles Beginnen wäre, die Grenze zwiſchen Wirklichkeit und Einbildung feſtlegen zu wollen. Der Mond zum Beiſpiel, um bei dem Bilde zu bleiben, zu dem das Mondlicht gehört, iſt eigentlich eine erſchreckende Erſcheinung, mit ſeinen erloſchenen Kratern der Erde eine Mahnung wie der Totenkopf dem lebendigen Haupte, ein totes Geſtirn, grell beleuchtet in unſerer Nacht, in Wirklichkeit die Eröffnung einer troſtloſen Möglichkeit, aber eben von ihm rührt das ſanfte Licht her, aus deſſen Schleiern ſich der Reigen der Liebeselfen löſt. Bei dieſem Geſtirn beſchwört Romeo Julia, in ſeinem Silberlicht betrachtet Vrenchen ſeinen Ring und ſagt zu Sali: »Du biſt mein Mann und ich deine Frau.« (Gottfried Keller, Romeo und Julia auf dem Dorfe.) – Wenn alſo das Mondlicht in Freuden hineintäuſcht, ſollte es nichts auf ſich haben, wenn auch der Schlag der Nachtigall eine Täuſchung iſt. Unſere Ausdeutungen der Natur brauchen ſich mit ihren Abſichten nicht zu decken. Ohne Täuſchungen, ohne Abweichungen von der Wirklichkeit ſind geiſtige Beziehungen zu ihr nicht möglich. In der Täuſchung an ſich iſt alſo das, was nicht auszuhalten iſt, nicht.

Was die Nachahmung betrifft, ſo kann man ſich ſolches Können ſehr wohl gefallen laſſen, und jedermann hat oft ſein Ergötzen daran, irgend etwas nachgeahmt zu hören.

Wenn alſo Täuſchung und Nachahmung wohl auszuhalten ſind, muß etwas anderes zerſtörend gewirkt haben.

»Indeſſen hat man Beiſpiele, daß, wo kein ſolcher Sänger angetroffen wird«, dieſelbe Wirkung erzwungen wird. Dieſem Beginnen dienen Nachahmung und Täuſchung und erſt durch ihre Verbindung mit dem Umſtande, daß der Wirt ein natürliches, etwas, das in Wahrheit nicht da iſt, künſtlich herſtellt, alſo erzwingt, entſteht das, was nicht auszuhalten iſt. Der Wirt denkt keineswegs daran, betrügen zu wollen, ſondern es wird ihm lediglich durch das nachahmende Talent des Burſchen ermöglicht, den natürlichen Umſtänden Zwang anzutun, aber indem er dies ausführt, betrügt er zugleich. Die an und für ſich harmloſe Kunſt der Nachahmung iſt dabei der unentbehrliche Faktor.

»Und ſo iſt es mit jedem andern Singvogel beſchaffen«, heißt auch ſoviel als, ſo verhält es ſich allgemein. Auch mit der Religion, insbeſondere der chriſtlichen. Wer wird höher gepriesen als ihr Inhalt, Chriſtus, und wer könnte ihn genug preiſen? Indeſſen hat man das furchtbare und folgenſchwere Beiſpiel, daß die Anerkennung ſeiner Gegenwart erzwungen wurde, und merkwürdig genug iſt auch da die Nachahmung im Spiel. Dieſelben Vorgänge ſind aber in ſo große Zeitſpannen überſetzt, daß wir ſie ſchon deshalb nicht überblicken können, abgeſehen davon, daß ſie in einem höhern Sinne naturhaft vor ſich gehen, daß wir ſelbſt in ſie einbezogen ſind wie etwa die Blätter am Baum, der die vier Jahreszeiten erlebt. – Im zur Rede ſtehenden Beiſpiel muß irgend einmal der Augenblick eingetreten ſein, wo man über das, was man als Schlag der Nachtigall einfach hingenommen hatte, im Zweifel war. Irgendwann muß der Verdacht aufgekommen ſein, daß man es nicht mit der Wahrheit zu tun habe. Ein Zuſtand der innern Unſicherheit muß dem »Nichtaushalten können« vorangegangen ſein. Man geht nicht fehl, wenn man feſtſtellt, daß die Menſchheit in dieſes Stadium zum größten Teile eingetreten iſt. Dieſer »Augenblick« ſtellt allerdings einen ſo großen Zeitabſchnitt dar, daß die Befürchtung aufkommen könnte, wir ſeien rettungslos einer babyloniſchen Verwirrung verfallen und ein Glaube recht bekommen müßte, der die Stagnation dieſes Zuſtandes als Endziel der Dinge und den gordiſchen Knoten als letzte Weisheit predigt, wenn nicht eben in der »Kritik der Urteilskraft« von Immanuel Kant die Gewißheit zu faſſen wäre, daß wir Menſchen nur die Wahrheit aushalten. Glänzt in dieſem Lichte etwas auf von edelm Geſtein, läßt dies etwas ahnen von unendlichen Werten, die der Schöpfer in die Krone ſeiner Werke, den Menſchen, gelegt hat, es beleuchtet auch das andere: wir gehen erſt auf das zu, was nicht auszuhalten iſt. – Vergegenwärtigen wir uns die Wechſelwirkung zwiſchen Zwang und Lüge, die zu beobachten war und bedenken wir dann, daß nicht allein in Sachen der Religion Zwang ausgeübt wurde und wird, ſondern daß unſer geſamtes Leben einer gewiſſen zwangsmäßigen Regelung unterſteht, die in immer weiterm Ausbau begriffen iſt, ſo iſt zu ſchließen, daß wir, die Menſchheit, durch die techniſche Entwicklung mehr und mehr ein mechaniſches Ganzes, unvermeidlich, trotz vorheriger unerhört großartiger und blendender Geſte, einem Zuſtand zurücken, der nicht auszuhalten iſt.

Das Furchtbare und eigentlich Unausdenkbare iſt, daß dann kein Ort mehr ſein kann, der ein Entrinnen böte, davor, daß jede menſchliche Äußerung, ſei es Wort oder Handlung vom Roſt der das öffentliche Leben erfüllenden Lüge zerfreſſen wird, ſo daß jedwede Anſtrengung zerbröckeln muß. – Der Deus ex machina in der Iphigenie des Euripides mag uns ein ungenügender, zu naiver Gottesbegriff ſein; in der äußerſten Gedankenreihe eröffnet ſich als einzige Rettung die Ausſicht auf eben dieſen – den eingreifenden Gott. – Es mag daraufhin gedeutet ſein, daß Fauſt nicht ſich ſelbſt, ſondern die zu ſeiner Rettung hereinbrechende Lichtwelt ihn dem Schlund der Hölle zu entreißen vermag.

Theodor Schlatter.